

Der Musenhof

Eine literarische Humoreske

An einem Samstag jeden Monats, ausgenommen im Winter, lud der Bamberger Krankenhausdirektor Dr. Markus befreundete Persönlichkeiten zu einer Stammtischrunde ein, die sich zum Genusse des schmackhaften Kellerbieres an einem eigens reservierten Ecktisch auf dem Michelsberg trafen. Im Juni 1806 begrüßte der Doktor den berühmten Dichter Jean Paul, der mit der Postkutsche von Bayreuth gekommen und bei ihm übernachtete, dann huschte der kleine, schwarzaarige und schwarzäugige E.T.A. Hoffmann herein, ihm folgte der Buchhändler an der Regnitzbrücke Karl Kurz und schließlich der Freiherr von Allkofen, der seit zehn Jahren an seiner Biographie arbeitete und sich am Stammtisch wertvolle Anregungen erhoffte. Fünf Herren versammelten sich an jedem zweiten Samstag im Monat zu einer fröhlichen Runde und zu anregenden Gesprächen. Wie auch diesmal, um nicht nur dem Biere zu frönen, sondern um auch den wunderschönen Blick auf die so heimelige Stadt Bamberg zu genießen. Die Herren trafen natürlich erst nach dem Mittagsschlafchen ein, um so ausgeruht den Nachmittag zu verleben.

Bald schwangen sie in männlich heiterer Runde die Krüge, und bald lockerten sich die Zungen zu humorvollen und auch geistreichen Gesprächen.

Jean Paul blickte, sich sichtlich wohlfühlend und sich gemütlich zurücklehnd, seine Stammtischbrüder einen nach dem anderen an, die ihm sogleich zugewandt blieben als dem von ihnen hochgeehrten Genius der Dichtkunst, ausgenommen E.T.A., dessen kleine, nichts festhaltenden schwarzen Augen unstet umherwanderten. Jean Paul sagte mit seiner sonoren und wohlklingenden Stimme: »Ach wie groß, leuchtend und herrlich ist doch Gottes Garten, den unser Auge niemals

vollends erfassen wird«, dabei schaute er den anderen, ein Gespräch eröffnend, lächelnd in die Augen. »Und beherbergt doch meistens Fleischfliegen und Brennesseln«, bemerkte beinahe abweisend der Theatermann Hoffmann, ja in einem aufreizenden Ton, so daß der Buchhändler den Kopf schüttelte, ob solch ungebührlicher Provokation. Der Dichter aber lächelte nur und nahm diesen Spott augenscheinlich nicht wahr, denn er setzte fort: »Rosen – Malven – Sonnenblumen, in Gottes Garten uns zur Freude und zum Genuß.« Hoffmann, „der gestiefelte Kater“, hatte aber erkennbar heute seinen bissigen Tag, meinte, schnell hervorgestoßen: »Und Disteln und Kakteen, uns zur Umarmung bereit.« Jean Paul nickte ihm freundlich zu: »Ist nicht die hibiskusfarbene Kakteenblüte eine der schönsten in der Schöpfung?«

Dem Bamberger Gastgeber geriet jedoch die Art des begonnenen Tischgespräches nicht nach seinem Geschmack, ihm wurde es immer bäriger, und er fürchtete, daß diese seit nunmehr zwei Jahren bestehende Runde, die so manch schöpferisches Gespräch geführt und die einander geistig gefördert, vorschnell in einen unbeabsichtigten Streit gerate und einen vorzeitigen Abbruch erleide. So sagte Dr. Markus: »Alles Geschaffene steht für mich im Lichte der Schönheit, und das Wort verleiht den Dingen die Krone der Erkenntnis.« Der Freiherr ergänzte diesen neu eingeschlagenen Weg: »Das Schöne lebt durch seine Einmaligkeit und Würde, eben alle Dinge dieser Welt.« Da räusperte sich Hoffmann: »Seit wann sind Flöhe einmalig und würdevoll? Ich glaube, meine Herren, Sie entschweben so in die Wolken des Idealen.« Der Freiherr dazu: »Und Sie, Herr Direktor, stecken im Kuhladen des Gegensatzes, woraus Sie nur mit brenzligem Geruch sich befreien werden.« Der Buchhändler, Jean

Paul beistehend, setzte fort: »Wenn man Ihre sokratischen Einwürfe bedenkt, dann leben Sie von der Antithese, fänden aber keine Synthese. Sie sind ein Antimorphiste.« Da lachten sie alle, auch Hoffmann, nahmen einen, geziehmenden Streifen, lehnten sich, offenbar wieder in Eintracht, zurück, entzündeten sich ihre Pfeifen und umwölkten ihre Köpfe mit blauem Dunst.

Da trat unversehens ein goldbetreßter Diener an den Tisch und bat darum, den Herrn Jean Paul sprechen zu dürfen. Der nickte dem alten Mann freundlich zu: »Nehm Er nur frisch das Wort! Was kann ich für Ihn tun?« Der Diener leierte anscheinend auswendig Gelerntes herunter: »Meine Herrin, die Marschallin Frau von Kalb, erlaubt sich, Sie daran zu erinnern, daß Sie versprochen haben, an ihrem Damenkreis, dem „Musenhof“, teilzunehmen, und die Damen warten schon seit einer Stunde auf Sie in der „Harmonie“.« Jean Paul erschrak zuerst, dann fiel ihm wieder die Einladung der Frau von Kalb ein. Wie konnte er nur diesen Termin vergessen, hatte die alte Weimarer Freundin ihn doch brieflich von ihrem Bamberger Besuch unterrichtet und auch davon, daß ein Kreis vornehmer Damen, eben der „Musenhof“ sich seinetwegen versammeln wollte? Seinetwegen hatte die hohe Dame die Reise nach Bamberg auf sich genommen, hatte er ihr doch geschrieben, daß er stets am zweiten Samstag des Monats bei Freunden in Bamberg weile, um einen vorzüglichen literarischen Stammtisch zu genießen. Mein Gott, dachte er, was tu' ich bloß mit diesem „Musenhof“, wo doch hier das Bier so kühl und wohlschmeckend durch die Kehle rinnt. Dort aber warten Kaffee und Torten, die er auf den Tod nicht leiden möchte, und dazu dieser Damenflor unausgefüllter Weiblichkeit. So raffte sich Jean Paul zu einer wohl zu durchsichtigen Entschuldigung auf und sagte zu dem Diener: »Seh Er nur her, ich kann im Augenblick die Runde nicht verlassen, die Herren haben mich ebenfalls erwartet und unhöflich will ich nicht sein. Bestell Er der verehrten Marschallin meine herzlichsten Grüße und den Damen des „Musenhofes“ meine Ehrerbietung, und ich werde mich morgen am Vormittag bei der gnädigen Frau devotest entschuldigen, denn ich bleibe noch

zwei Tage in Bamberg. Und ihm im Vertrauen, ich mag keinen Kaffee, schon gar nicht Süßigkeiten, die mir die Damen wohl anbieten, ich lieb' nun mal unser fränkisches Bier.« Der Diener verneigte sich: »Ich werde den Damen vom „Musenhof“ wörtlich Ihre Entschuldigung übermitteln.« Jean Paul rief dem Zurückweichenden noch einmal nach: »Verschweige Er um Gottes Willen meinen letzten Satz, sonst ... « Doch er war schon zur Tür hinaus. Der Dichter hob genüßlich den Krug und trank seinen Stammtischbrüdern lachend zu, trank und trank, bis ihm der Atem ausging.

Dr. Markus sagte nachdenklich: »Das wird die Damen vom „Musenhof“ arg verletzen. Waren wir Euch das denn wert?« Jean Paul nickte, griff wieder zum Krug und trank den Herren zu. Der Freiherr meinte sarkastisch: »Nun werden die Musenweiber auseinanderrennen wie eine Herde, die vom Hund angebellt wird.« Die Herren schnitten nun ein anderes Thema an, nämlich über die Drohung der Franzosen gegen Preußen, denn der Kaiser Napoleon sammelte ein Heer gegen die Koalitionstruppen aus Österreichern und Preußen. Man nahm an, daß er sich zunächst gegen Berlin wenden werde. Der Buchhändler meinte: »Sie werden sich in Preußen blutige Nasen holen, noch besteht die große Armee des Alten Fritz und wird dem Franzmann Paroli bieten.« Der Freiherr schüttelte den Kopf: »Das glaube ich nun wieder nicht, denn die Preußen kämpfen in der alten Lineartaktik, die Franzosen aber in aufgelösten Formationen, das ist neu!«

Während die Herren ihre Stammtischstrategien entwickelten, hatte sich E.T.A. Hoffmann an den Nebentisch gesetzt und eifrig auf ein von der Kellnerin ihm überbrachtes Papier gezeichnet, und als sich die militärischen Analysen erschöpften aus dem Mangel an neuen Argumenten für oder gegen Preußen, da ließ Hoffmann seine Zeichnung auf einem Teller durch die Kellnerin herumreichen.

Einer nach dem anderen blickte mehr als konsterniert auf das Blatt, alle schüttelten betroffen den Kopf und blickten auf das in der

Mitte abgelegte Blatt. Dr. Markus sagte zurückhaltend: »Wenn dieses Blatt dem „Musenhof“ in die Hände fällt, na, dann gute Nacht E.T.A., ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken...« und der Freiherr sagte laut: »Nach Herrn von Schiller: „Da treiben Weiber mit Entsetzen Scherz“ und ...« Hoffmann meinte nur diabolisch grinsend: »Es ist doch Euer Bild von der auseinandersprengenden Herde.« Jean Paul schaute dem genialen Theatermann tief in die umherflitzenden schwarzen Augen, rückte seinen Stuhl vom Tisch ab und sagte: »Aber E.T.A., wozu diesen animalischen Spott? Dieses Blatt muß sofort in den Papierkorb!« Hoffmann wandte sich zu Jean Paul und sagte: »Jean, was bist Du nur für ein humorloser Humorist. Stimmt es denn nicht, daß Du den Stammtisch dem „Musenhof“ vorgezogen, und hast Du nicht diese Reaktion darauf erwartet?« Jean Paul atmete tief ein, stärkte sich durch einen geziemenden Streifen und sagte zu E.T.A. Hoffmann: »Weißt Du, E.T.A., die Frau von Kalb, die einstmalige Freundin des Dichterfürsten von Schiller und des traurigen Lyrikers Hölderlin, die Marschallin von Ostheim, meine Gönnerin in Weimar, die mir die Türen öffnete zu den Geistesheroen unserer Zeit ...« Da unterbrach den Redefluß der Freiherr, »Dich seither immer noch verehrt wie eine heiratslustige Jungfrau.« Jean Paul wehrte ab: »Das schon, aber ohne jedwede Begehrung ...« Und Kurz ganz kurz: »Wie der hl. Josef Marien!« »So ungefähr«, grunzte immer erregter der Dichter, »diese edle Dame mit einem „Kuhkopf“ darzustellen, diese Blasphemie...« Da unterbrach diesmal der Theatermann: »Kalbskopf, wegen des Namens.« Jean Paul: »Und den so reizvollen Bamberger „Musenhof“, die Damen aus höchsten Kreisen mit „Ziegenköpfen“, das ist einfach unerträglich E.T.A.!«

Der Gastgeber, eine aufkommende Störung der sonst obwaltenden Vertrautheit der fünf fürchtend: »Sag Er doch, woher wußtet Ihr, daß die Damen gestikulierend davonlaufen würden, wie Er uns gezeichnet, daß sie bei der Bekanntgabe auseinanderstieben würden wie ...« Hoffmann trocken: »Seh Er sich doch noch einmal die Zeichnung genauer an, Doktor! Wer jagt sie denn zur Tür hereinschauend,

so wirkungsvoll auseinander?« Da rief der Buchhändler: »Zur Tür herein schaut doch ein nackter Mann mit einem Hundskopf. Doch wen stellt denn der dar?« »Wen sonst, als den Gott des Gesanges und der Dichter, Dionysos«, sagte Hoffmann laut und schaute dabei Jean Paul herausfordernd an. Jean Paul ganz trocken: »Na schön, E.T.A., jetzt hast Du Deinen Spaß gehabt, läßt uns darauf die Krüge leeren ... auf das Kalb, die Ziegen und den Dichterhundsfott!« Da brüllten die würdigen Herren, tranken, tranken und tranken, bis ihnen der letzte Tropfen aus den Krügen übers Kinn rann. Bis zum Kerzenschein saßen sie sodann wieder wie Verschwörer mit geduckten Köpfen beisammen, diskutierten leise und verhalten, und als sie sich trennten, steckte der Karl Kurz heimlich die Zeichnung zusammengerollt in die Rocktasche.

Am anderen Morgen, schon früh auf den Beinen, begab sich Jean Paul vom Michelsberg, wo der Doktor sein Haus hatte, in die Stadt hinunter. Er war auf dem Weg zur Marschallin von Kalb und ging dabei an dem Buchhandelsgeschäft vor der Regnitzbrücke vorüber. Dort fand er in einem Gespräch mit dem Buchhändler den Diener der Marschallin. Als er hinzutrat, hörte er, wie der alte Mann, nun nicht mehr in Livree, berichtete: »Die Damen des „Musenhofes“ hatten sich zu sechsen in der „Harmonie“ eingefunden und erwarteten aufgeregt den berühmten Gast. Als ich die Absage überbrachte, erstarrte die gnädige Frau wie zu einer Salzsäule, und die Damen, die sich auf den Dichter vorbereitet hatten, riefen lauthals durcheinander. Doch als die Frau Marschall nur kurz dazwischenrief, „Er kommt wirklich nicht!“, da stoben sie wie erschreckte Hühner auseinander.« Dabei richtete der Diener seinen Blick auf ein eingerahmtes Bild, das an der Wand zur Tür aufgehängt war, das Jean Paul mit Entsetzen als die Hoffmannsche Zeichnung erkannte, und sagte: »Genauso rannten die enttäuschten Damen hinaus, wie diese Ziegenköpfe es andeuten. Doch was bedeutet eigentlich der Kuhkopf in der Mitte?« Da sagte jemand in der Tür stehend: »Ein Kalbskopf.« – Und man sah noch einen schwarzen Harrschopf und zwei wehende Frackschöße sich verflüchtigen.

In Fantasy

literarisches Gedenken an Jean Paul

Daß Du einst die Wege schritttest
unter Douglas-Tannen und Rotbuchen
vom Steinanger zum Thalmühlbach,
im Aug' Schloß Fantaisie,
bringt nah, Jean Paul, Deine Welt. –

Wutzens Schulmeisterlein-Vergnügen,
eingespannt in Werthers Freuden;
Fixleins selige Riesenbettliebe
zu Thinette in Hukelum;
den Ideal-Flegel
Walt und Wult und –
Titan,
reinsten Menschentums
erhabenes Bild:

Wer Linda aus sich selbst erlöst,
und Roqueirol die Bühne
des Lebens verleugnend entzieht,
früh verbraucht in Schlamm und Äther:
Cave, cavete – Romantik! –
Wer Siebenkäs frisch-fröhlich
vertauscht mit Leibgebern,
Bereit zur Natalien-Weihe,
alle eingespannt in Frucht-
und Dornenstücke aus Zettelkästen,
und uns schenkte des Hesperus Abend-
glanz, hat Gipfel uns und Täler
des Lebens erschlossen.

Wege hast Du uns gewiesen
und Sinn für Zweifelnde,
Suchende auch empfangen.

Dein Sprachgebirge aber werden wir
durchstreifen in stetem Bemühen.

Wer Deiner jedoch nicht achtete,
Dein Blatt im Buche unseres Volkes
ungelesen umschläge,
der lebte leer,
wenngleich Lärm und Tat
seine Tage verfolgten. –

Langsam sinkt hinterm Berg
die Sonne ins fränkische Land,
fernher schimmern golden
die Fenster des freundlichen Schlosses,
Erinnern reichert den Weg nach Hause.